Das Verhältnis zwischen der weiblichen und männlichen Jugend in Amerika

Autor(en): **Rosenberger, Dora**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **32 (1922)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-788864

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Chinesentums ins Europäertum zu deuten. Denn unsre alte Kulturform ist in Trümmer geschlagen und aus den klaffenden Rissen und gähnenden Löchern heraus recken sich Millionen Arme, gierig nach frischer Luft und gesunderer Nahrung. Woher könnte uns aber das kommen, wenn nicht von der Mutter, von der wir stammen, vom grossen Asien?

Nein! Wir Europäer haben mehr nötig, als uns die Lehre des Kung-fu-tse geben könnte: Keine Norm, die gebrechlich uns nur als Krücken äusserlich zu stützen vermöchte, sondern ein Ideal, das in uns lebendig geworden, uns von innen heraus durchwärmt, durchstrahlt und wieder gesunde Glieder schafft, die keiner Stützen mehr bedürfen.

Unser Individualismus, verkörpert in dem sterilen Militarismus, unser Glaube an das geschichtliche Heldentum, unser Verrat am Nächsten, dessen Menschentum wir leugneten, folterten, töteten, das alles ist, unbewusst masslos ins Dämonische gesteigert, verherrend und zermalmend über uns hereingestürzt. Wir haben den Zusammenhang mit dem Volksganzen, dem Allgemeinen verloren; die Kräfte, die wir daraus sogen, missbrauchten wir, um, eitelgebläht, unser Ich gross zu mästen. Aber das Ich konnte, mit fremden Säften genährt, nur zum diebischen Schmarotzer werden. Darum versagen wir jetzt, wo wir stark und — wahr sein sollten. Denn wir waren stets — unwahr!

Der neue Weg kann uns nie durch die Lehre des ehrwürdigen Kung-fu-tse gewiesen werden. Weltumspannendes, Welterlösendes allein kann uns gesund machen. Und das ist die Lehre seines Zeitgenossen: Lao-tses. Er war ein „Berufener". Christus freilich war es noch mehr. Ihm aber glauben wir nicht! So glauben wir wieder dem fremden Propheten?

Das Verhältnis zwischen der weiblichen und männlichen Jugend in Amerika.

Von Dora Rosenberger, New-York.

Noch in keinem Lande habe ich ein solch gesundes, natürlich schönes Verhältnis zwischen jungen Mädchen und jungen Männern gesehen, wie in den Vereinigten Staaten.

Wir alle, die wir uns mit Jugend- und Erziehungsfragen befassen, wissen, wie dieses Verhältnis sein sollte, denn es wird ja viel darüber gesprochen und geschrieben. Amerika zeigt uns aber, wie es wirklich sein kann.

Die Kinder Amerikas wachsen meist gemeinsam in Tagesschulen auf — vom Kindergarten an bis zum Ende der „Highschool" (die in den unteren Klassen unserer Sekundarschule, in den oberen Klassen unseren ersten Mittelschulklassen entspricht). Da sitzen die weissen und „farbigen" Knaben und Mädchen ganz nach Selbstwahl neben

einander und durcheinander auf freien beweglichen Stühlen. — Dass Knaben und Mädchen miteinander spielen und lernen bis zum 12. Altersjahr, ist ja auch bei uns etwas Selbstverständliches. Dann kommen die wichtigen Entwicklungsjahre, wo ein natürlicher, harmloser Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern schon kaum mehr gewöhnlich ist. Die Mädchen werden da besonders feinfühlend, ja empfindlich — oft recht eigen, währenddem die Knaben ihr Gefühlsleben durch barsches Gebahren und namentlich durch ironisches Spötteln und Necken dem andern Geschlecht gegenüber zu verbergen suchen. Ein feines, sich seelisch Nahestehen zwischen Gleichaltrigen ist in jenen Jahren wohl selten.

Es wird heute sehr viel über die Frage gesprochen, ob die Jugend in den Entwicklungsjahren nicht besser getrennt erzogen und geschult werden soll. In manchen Verhältnissen scheint die Trennung der Geschlechter — wenigstens ein paar Jahre während der Entwicklung — das beste; aber die Koedukation in jedem Alter, also auch in den Entwicklungsjahren, ist für gesunde Kinder in normalen Verhältnissen doch das Natürlichste. Jedenfalls ist Koedukation eine Zukunftssache.

In Amerika, wo die Koedukation in jeder Altersstufe vorherrscht, zeigen sich deren Vorteile besonders im Verkehr beider Geschlechter im College und an der Universität.

Es gibt koedukative „Colleges for girls und Colleges for boys". Da das soziale Leben am amerikanischen College der allerwichtigste Erziehungsfaktor ist, herrscht an beiderlei Instituten ein reger Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern. Es muss jedem Ausländer einen grossen Eindruck machen, wenn er jene eifrige, freundschaftliche Geselligkeit am College sieht. Am wichtigsten aber ist die durchaus sympathische Einstellung des Institutes selber, des Präsidenten, Rektoren und der Lehrerschaft. Sie alle dulden nicht nur jenen Verkehr, sondern sie geben sogar noch Anregung, um der weiblichen und männlichen Jugend gemeinsame Arbeit, Gedankenaustausch und auch frohe Unterhaltung zu ermöglichen.

Sogar eher konservative Mädchen Colleges geben ihren Studentinnen (von 18 bis 22 Jahren) nach dem ersten „Freshman"-Jahr vollständige Freiheit. Jede Studentin darf ganz über ihre freie Zeit verfügen und abends ausgehen, soweit es ihre Studien erlauben. Jede Klasse hat ihren Empfangsabend, an dem die Studentinnen ihre Freunde in verschiedenen Empfangszimmern erwarten dürfen. Mit welcher Unbefangenheit und Sicherheit sich Besucher und Besuchte bewegen! Da wird pärchen- oder auch gruppenweise zusammen geplaudert, manchmal musiziert oder getanzt. Alles geschieht offen und natürlich, so, dass nicht einmal eine „Chaperon" notwendig ist! In allen Jahreszeiten wird viel gemeinsamer Sport getrieben. An freien Abenden, sowie an Samstagen werden die jungen Mädchen meist von ihren Freunden abgeholt, um gemeinsam Theater, Konzerte und — natürlich auch „Movies" (Kinos) zu besuchen. Die Freunde werden dann stets der Vorsteherin oder der Lehrerschaft vorgestellt.

Das College selbst veranstaltet häufig Musik, Theater, Vortrag- und Tanzabende, wo wiederum der Jugend Gelegenheit zum Zusammensein geboten ist.

Nach einem Jahr Lehrtätigkeit in einem Mädchen-College wurde mir folgendes klar: Die Collegejahre sind die Zeit, wo in Amerika das junge Mädchen dem jungen Manne in Kameradschaft, Freundschaft, ja auch in Liebe nahe kommt. Und die ganze Umwelt, Eltern, Lehrer und die weitern Kreise betrachten dies als etwas Natürliches, ja Notwendiges und Gutes. Mehrere Studentinnen-Mütter sagten mir: ‚Ich wünsche, dass meine Tochter möglichst viel verschiedene junge Männer trifft, damit sie ein recht vielseitiges Urteil über jene bekommt — ehe sie sich zur Ehe entschliesst.

Das amerikanische Mädchen hat auch meistens mehrere Freunde und Verehrer und gewinnt dadurch ein weibliches Selbstbewusstsein und jene Frauenwürde, die sie dem jungen Mann doppelt reizvoll machen. So findet das bewusste und auch unbewusste Sehnen nach dem andern Geschlecht eine möglichst gesunde Erfüllung im häufigen Zusammensein, sei es bei Arbeit, Sport oder in Gesellschaft. Da dieser Jugendverkehr weder auf Verbote noch auf Spöttelei von seiten der Eltern, der Schule oder des Publikums stösst, fehlt ihm jene ungesunde Romantik und Heimlichtuerei des nur nächtlichen Stelldicheins. Auch verwechselt ein amerikanisches Mädchen viel weniger Kameradschaft und Verliebtheit mit Liebe. Dass in Amerika viele Mädchen bereits in jenen Collegejahren ihren Freund fürs Leben finden, ist begreiflich. Die psychisch gesunde und auffallend lebensfreudige amerikanische Studentenjugend zeigt am besten, dass da, wo ein natürlicher Kameradschafts- und Liebesverkehr herrscht — Neurosen recht selten sind.

Es muss zugegeben werden, dass die rein intellektuelle Seite der Collegebildung bei dem vielleicht etwas zu regen gesellschaftlichen Verkehr zu kurz kommt. Was mir aber bei der Jugendkultur am wichtigsten erscheint, ist das sozial-ethische Element.

Durch den offenen, natürlichen Verkehr zwischen der weiblichen und männlichen Jugend müssen sich beide Geschlechter einer öffentlichen Allgemeinordnung anpassen — allerdings freiwillig, zwanglos und deshalb um so verantwortungsbewusster. Der junge Mann, der sich seine Freundin aus ihrem Elternhause oder aus dem College abholt — fühlt sich ritterlich verantwortlich und wird sich sicher als gentleman benehmen. Wunderbar ist auch das absolute Vertrauen, mit dem das junge Mädchen sich unter des Mannes Schutz begibt; sie weiss, er wird ihr Alleinsein nie unritterlich ausnützen. Der junge Mann fühlt sich somit auch selbstsicher. Die Amerikanerin erwartet viel vom Manne, aber im besten Sinne. — Keine Frau ist denn auch so verehrt und geliebt vom andern Geschlecht, wie sie. Währenddem unsere Frauen noch verzweifelt um gewisse Rechte kämpfen, hat der amerikanische Mann bereits selbst alle Rechte seiner Frau freiwillig angeboten. Heute beeinflussen die Frauen das amerikanische Staatsleben — von der Gattin des Präsidenten bis

zu der des Fabrikarbeiters, nicht etwa durch das Frauenstimmrecht allein — noch vielmehr durch ihre Freundschaft und Liebe zum Manne.

Ja, wenn nur bei uns sich Eltern und Lehrer bald einmal vereinigen würden, um die Jugend zu einem gesunden, natürlichen Verkehr beider Geschlechter zu ermuntern, mit gütigem, bindendem Vertrauen. Wenn sie der Jugend nicht nur in tagesheller Freiheit Verkehr gönnen würden, sondern wie in Amerika die Jugend zu geselligen Zusammenkünften bei Arbeit, Gedankenaustausch und Sport unterstützten — dann wäre sicherlich ein Hauptfaktor der sozialen Jugendkultur gefördert und die immer mehr auftretenden Neurosen an Mittel- und Hochschulen verhindert. Aus Geständnissen von Mittelschülern und Schülerinnen ist mir bekannt, wie die Jugend selbst gerade jeden öffentlichen kameradschaftlichen Verkehr vermisst. Das sich gänzliche Entfremden in jenen Jahren zeigt gewiss weitaus ungünstigere Folgen, als je eine koedukative Schule sogar unter den ungünstigsten Verhältnissen aufzuweisen hätte. Erst wenn einmal der Verkehr zwischen dem jungen Mädchen und dem jungen Manne von Eltern und Lehrern, sowie vom weiteren Publikum als ganz natürliche, ja erfreuliche Sache aufgefasst und ermuntert wird — erst dann kann bei uns eine gesündere Jugendkultur anbrechen — die als notwendige Basis für ein glücklicheres Gemeinschaftsleben zwischen beiden Geschlechtern im reifen Alter dienen soll.

Viele Europäer spötteln gerne über die etwas oberflächliche Art und den mangelnden Ernst des Studiums der amerikanischen Jugend. Nach meiner Erfahrung aber drängt sich die Frage auf, ob nicht doch der amerikanische Student sein Studium besser abschliesst, wenn er physisch und auch psychisch weitaus stärker, gesünder und deshalb besonders lebensfreudiger ins Leben hinaustritt, als dies unsere Studenten tun, und dass der amerikanische Student zudem eine soziale Grundlage besitzt, die ihm den Weg zur Berufstätigkeit, sowie zum Familien- und Staatsleben gewiss leichter macht.

Aus unveröffentlichten Briefen des Schulreformators Thomas Scherr.

III.

Emmishofen, den 16. Jan. 1846.

„Meine Ansicht und mein Urteil über Pestalozzi finden Sie im ersten Band der Pädagogik und im Bildungsfreund. Lesen Sie in ersterem Buche auch Nägelis Äusserungen. Zudem lege ich Ihnen noch eine Volksschrift bei. Unter vier Augen will ich mich jedoch noch deutlicher aussprechen.

Pestalozzi hatte durchaus keinen organisatorischen Sinn und ermangelte aller Einsicht in ein organisches Schulleben. Überdies wusste er nicht, was andere, tüchtige Schulmänner bereits lange vor ihm gedacht, geschrieben und getan hatten. So war sein Streben